

Perfectly Insignificant
Bernhard Böhm

Kapitel eins

Mein Leben, mein Leben ist wie eine Flamme im Wind, ein flackerndes Licht, dazu bestimmt, zu erlöschen. Ein Licht, zu klein um erkannt zu werden, zu schwach, um die Dunkelheit zurück zu treiben. So klein und zerbrechlich wie meine Seele, so einsam und verloren wie mein Herz. Tränen, die mich durch die Nacht tragen, sind das einzige, das mir Wärme spendet. Tränen, so süß wie der Tod, so bitter wie das Leben. Ich bin zu müde um zu schlafen, zu schwach um aufzugeben, zu tot, um noch zu sterben. Ich bin ein Schatten meiner selbst, der langsam verblasst und nichts zurück lässt, um auf seine Existenz zu schließen. Wie ein Blatt im Wind schwebt meine Seele in der Luft. Niemand, der sie vermisst, niemand, der sie erwartet. Perfectly Insignificant, eine Laune der Natur, die Leben erschuf, das nie bestimmt war zu leben.

Tränen fielen auf das Blatt Papier und verwischten die frische Tinte, der diese Worte entsprangen. Die Füllfeder in Klios Hand begann zu zittern, ehe sie dieser entwich, auf den Tisch fiel und Farbe verteilte. Besorgt blickte Klio aus dem Fenster ihres Zimmers in das Antlitz des Mondes.

Hell thronte er am Himmel und bewahrte sie vor vollkommener Dunkelheit, nach der sie sich so verzehrte. Sie hatte das Blatt Papier genommen, um ihre Gefühle niederzuschreiben, in der Hoffnung, ihrer Seele etwas Ballast zu nehmen. Doch jetzt, danach, war ihr bewusst, dass sie soeben ihren Abschiedsbrief verfasst hatte. Worte, die vor Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit zeugten und nicht von ihr, einem achtzehnjährigen Mädchen, verfasst werden sollten. *Perfectly Insignificant*, eine Bezeichnung, die sie für sich selbst geschaffen sah und nur in dieser Sprache seine volle Widersprüchlichkeit und Schönheit entfaltete.

Ein Klopfen an der Zimmertür riss sie aus ihren Gedanken und ließ sie aufschrecken. Es war ihre Stiefmutter und das Abendessen angerichtet. Ihr Herz raste und sie wusste nicht, ob des Klopfens oder ihrer Gefühle wegen, die sie innerlich zerfraßen. Hastig wischte sie sich Klio die Tränen aus den Augen, um peinlichen Gesprächen darüber zu entfliehen.

Im Esszimmer angekommen, saßen ihr Vater und ihre Stiefmutter bereits am reichlich gedeckten Tisch. Über dem antiken Holztisch hing ein ebenso alter Luster, der dem Raum klassische Eleganz verlieh. Orchesterale Musik lief leise im Hintergrund. Wagners Parsifal, wenn sie sich richtig entsann. Ihr Vater war großer Freund dramatischer Opern und hatte ein Faible für das Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Seine Frau trieb er damit oftmals zur Weißglut, doch hatte ihre Stieftochter dadurch die Liebe zur Klassik entdeckt.

Klio seufzte, sie hasste Momente wie diesen. Widerwillig ließ sie sich auf ihrem knarrenden Holzstuhl nieder. Obwohl sie keinen Hunger verspürte, lud sie sich die duftenden Speisen auf ihren Teller. Ihren Blick hielt

sie gesenkt, um Augenkontakt zu vermeiden. Ihrer Meinung nach waren Augen das Tor zur Seele und niemand sollte es auch nur wagen einen Blick darauf zu erhaschen.

»Wie war es in der Schule, Klio?«

Angelas versöhnender Blick hing an ihr - ihre Stimme mischte sich sanft unter *Wein und Brot des letzten Mahles*.

Als ob dich das interessieren würde.

»In Ordnung«

Klio zwang sich zu einem flüchtigen Lächeln und wandte sich wieder ihrem Essen zu.

Du wirst meine Mutter nie ersetzen können, also versuche es erst gar nicht. Was kann ich dafür, wenn du keine Kinder bekommen kannst?

»Gab es etwas Neues?«

»Nein«

Sie stocherte in ihrem Essen, in der Hoffnung, das Verhör schnell hinter sich zu bringen.

Lasst mich doch einfach in Ruhe.

»Dave, redest du bitte mit deiner Tochter?«

Angela blickte zur Seite und zauberte Klio ein Lächeln ins Gesicht. *Du weißt dir auch nicht selbst zu helfen, oder?* Sie sah ihrem Vater in die Augen und spähte zu seinem Haar, das von Schimmel überzogen schien. Weiße Strähnen säumten sein Haupt, nur vereinzelt glänzte es noch schwarz. *Sind wieder ein paar dazu gekommen?*

Sie kannte die Trauer in seinen Augen, jedes Mal, dass sich ihre Blicke trafen. *Wünschst du dir manchmal, dass sie statt mir hier wäre?*

»Klio, deine Mutter möchte doch nur wissen, ob es dir gut geht«

»Stiefmutter«

Liebe Tod und Dunkelheit

»Klio, es reicht! Rede mit ihr oder geh' auf dein Zimmer!«

Wortlos stand sie auf und sah zu Dave und Angela. Ihr Blick war kalt, leer und von einer alles verschlingenden Dunkelheit erfüllt. Das Feuer, das Leben in ihr schien verblasst und etwas anderem gewichen. Sie verließ das Zimmer, ohne sich zu verabschieden. *Ich habe nichts mehr zu sagen.*

Klio stand im Badezimmer und wusch sich das Gesicht. Das kalte Wasser brannte, wie tausende Nadeln und lähmte ihre Muskeln. Nie mehr sollten sie in der Lage sein, Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Katatonisch starrte sie auf ihr Abbild im Spiegel, das hämisch grinste und sich bewegte - sie selbst stand still.

»Gut gemacht, meine Liebe. Lass' dir das nicht gefallen. Ich wusste, dass du dich eines Tages auflehnen würdest«

»Sei' still«

In Klios Stimme lag keine Verwunderung, keine Furcht, nur Müdigkeit.

Wie lange ist Themis schon ein Teil von mir?

Sie konnte es nicht sagen, vermutlich kamen sie gemeinsam auf diese Welt. Eines Tages wurde sie, ihre dunkle Seite, immer stärker und manifestierte sich in ihrem Spiegelbild. Ein Gefängnis, aus dem sie zu entfliehen versuchte, um Klios innere Welt in Schutt und Asche zu legen. Themis' Stimme dröhnte stets in ihrem Kopf, ein allgegenwärtiges Rauschen, das immer lauter wurde. Es ließ sie die Gewissheit darüber verlieren, welche Worte die ihren waren und welche ihrer dunklen Seite entsprangen. Das Gefühl, verrückt zu sein, überkam sie,

doch war sie sich ihrer Situation zu bewusst, befand ihren Geist für zu klar, um dem Wahnsinn verfallen zu sein. Themis schien ihr ein passender Name für ihr Alter Ego zu sein, war sie doch eine Titanin der griechischen Mythologie, die mehr Wissen besaß als Zeus - der Göttervater.

Klio ließ sich auf ihrem Bett nieder und zog ihre Tagebuch unter diesem hervor. Ein kleines, gebundenes Buch, dessen Einband schwarz mattiert war und jegliches Licht verschlang. Ein Ebenbild ihrer Seele, das sie öffnete, um den heutigen Tag festzuhalten.

Liebes Tagebuch. Ein weiterer Tag in der Hölle ist beinahe vorbei und ich fühle mich, als hätte ich nicht einmal mehr die Kraft, diese Zeilen zu verfassen. Ich brauche all diese, um Themis Einhalt zu gebieten, aber ich weiß nicht, wie lange ich noch durchhalte. Ihre Worte treiben mich in den Wahnsinn und ich beginne zu vergessen, wer ich wirklich bin. Ich hoffe nur, dass ich es weiß, wenn ich sterbe, um mir darüber im Klaren zu sein, ob ich um sie trauern soll.

Mit starrem Blick sah sie auf das beschriebene Blatt Papier und wünschte sich in die Zeilen einzutauchen und dieser Welt zu entfliehen. Sie verharrte in dieser Position, als nichts geschah, schloss sie das Tagebuch wieder und legt es unter das Bett zurück. Sie verkroch sich unter ihrer Bettdecke, um ihrem Weinen den Hall zu nehmen und die Tränen zu trocknen.